

**BRG14**  
LINZERSTRASSE



**VBS**  
Vienna Bilingual Schooling

# VORLESEWETTBEWERB

## Booklet

2.Klasse



# 1. KANDIDAT

*Die Glaskinder*  
von  
Kristina Ohlsson

Als sie sich abgetrocknet hatte und dabei war, ihr Handtuch zusammenzurollen, sah sie ihn. Einen Jungen mit dunklen Haaren und braunen Augen. Er trug rote Shorts, sonst nichts, und saß ein Stück entfernt im Sand. Warum hockte er da und starrte sie an?

Ihre Mutter kam aus dem Wasser und schüttelte ihr Haar. Sie musste Billies Blick gefolgt sein, denn sie sagte: »Der sieht ja nett aus.«

Billie merkte, wie sie rot wurde. Warum glaubten Eltern nur die ganze Zeit, dass es in Ordnung wäre, solche Sachen zu sagen? Nett. Sagte man das über ein Kind? »Das ist er ganz und gar nicht«, fauchte Billie. »Der ist doch bescheuert, wie er dazit und glotzt.«

Wütend sah sie zu dem Jungen, der sich langsam umdrehte und wandershin sah. Doch als Billie und ihre Mutter eine Weile später an ihm vorbeingingen, sah er sie wieder an. Billie richtete sich auf und schaute demonstrativ in die andere Richtung. Sie hatte das Gefühl, als würde der Junge ihnen nachsehen, bis sie bei ihren Fahrrädern waren und wegführten.

Als sie wieder zum Haus kamen, dämmerte es schon. Ihre Mutter nahm die Handtücher und ging, um sie auf den Wäscheständer zu hängen, der hinterm Haus neben dem Schuppen stand.

»Geh ruhig schon rein, ich komme gleich«, sagte sie. Mit schnellen Schritten lief Billie ums Haus und auf die Terrasse. Die Kiefern auf der anderen Seite der Straße waren dunkel und groß. In mehreren Häusern in der Umgebung war Licht, doch sie waren alle von großen Grundstücken umgeben, sodass keines der anderen Häuser nah wirkte. Ein Eichhörnchen, das sich auf der Terrasse versteckt haben musste, lief die Treppe hinunter und ließ Billie zusammenfahren.

Sie dachte an den Jungen am Strand, und ihre Hand zitterte ein wenig, als sie den Hausschlüssel aus der Tasche nestelte und aufschloss. Schnell trat sie ein und machte die Tür hinter sich zu. Sie hatte immer noch Sand an den Füßen, den sie jetzt mit den Händen abklopfte. Kleine gelbe Sandkörner rieselten auf den Teppich im Eingang.

Die Deckenlampe im Flur flackerte, als sie sie einschaltete. Sie musste an den kleinen Tisch im Gästezimmer denken. Den könnte sie doch abwischen und gleich in ihr Zimmer tragen.

Im Gästezimmer gab es keine Deckenlampe, sondern nur eine Wandlampe, deren mattes Licht den Raum gelb färbte. Billie ging zu dem kleinen Tisch und beugte sich herab, um ihn hochzuheben. Sie erstarte. Das konnte nicht sein. Sie hockte sich hin, um ihn aus der Nähe zu

betrachten. Nein, sie hatte sich nicht getäuscht. Und je mehr sie auf die staubige Tischplatte sah, desto mehr Angst bekam sie.

Über dem Strich, den sie selbst in den Staub gemalt hatte, hatte jemand einen Abdruck mit einer sehr kleinen Hand gemacht. Als wäre, während sie schwimmen waren, ein Kind ins Haus gekommen, hätte seine Hand in den Staub gelegt und sei dann wieder gegangen.



**2. KANDIDATIN**  
Die Duftapotheke -  
Ein Geheimnis liegt  
in der Luft  
von  
Anna Ruhe

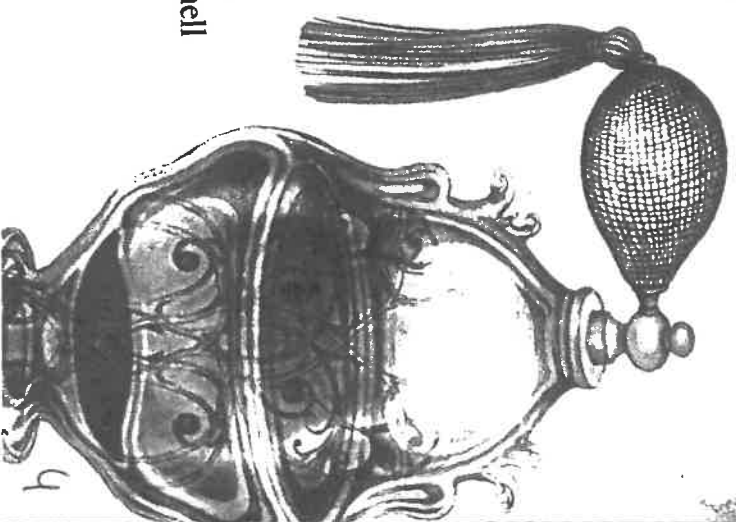
1

Das Erste was mich weckte, war dieser seltsame Duft. Fremd und ziemlich intensiv wehte er um mich herum. Er kam nicht nur aus den Möbeln oder der dunklen Holzvertäfelung an der Wand. Er kam von *überall*.

Das Zweite war mein kleiner Bruder, der von unten nach mir brüllte.

»Luziel Koooomml!«

Eisern zog ich die Bettedecke höher. Ich war einfach noch nicht bereit für das, was auf mich wartete. Außerdem war es viel zu früh zum Aufstehen, auch wenn die Vögel draußen schon wie verrückt vor sich hin zwitscherten und es in meinem Zimmer taghell



war. Aber das lag vor allem an der blöden Oma-Gardine. Die hing nämlich nur vor der unteren Hälfte des Fensters. Mein erster Gedanke, als ich das hässliche Teil gestern bei unserer Ankunft gesehen hatte, war, es sofort nach dem Aufstehen verschwinden zu lassen. Schließlich war ich nicht hundertzwanzig wie dieser gehäkelte Lappen an der Stange. Aber dann dachte ich, wenn die Gardine es trotz ihres Aussehens geschafft hatte, dort hundert Jahre zu hängen, dann sollte sie wenigstens eine faire Chance bekommen.

Jedes andere Mädchen hätte bestimmt keinen einzigen Gedanken darüber verschwendet und einfach einen neuen Vorhang verlangt. Aber Ma hatte mir schon immer viel zu viel Respekt vor allem, was alt war, eingebläut. Manchmal sagte sie alberne Sätze wie: »Gebrauchte Dinge hüten Geschichten.« Ob irgendjemand diese Geschichten hören wollte oder nicht, interessierte sie dabei überhaupt nicht. War erwas alt, war es automatisch wertvoll. Punkt. Diesen Grundsatz stellte man in meiner Familie besser nicht infrage. Außer man wollte Ärger mit Ma bekommen. Und Ärger war nicht so mein Ding.

»Luuziel Frühstück!«

Benno war wie immer hartnäckig.

Ich seufzte. Für meinen Bruder war unser Umzug ein riesiges Abenteuer. Die alte Villa, der Garten und der ganze altnodische Krimskrams. Alles war höllisch aufregend.

Klar, Benno war ja auch erst fünf.

Ein letztes Mal betrachtete ich die Risse in der Stuckdecke und rutschte dann aus dem Bett. Meine erste Nacht in der Villa Ewie hatte ich also schon mal hinter mich ge-

bracht! Und so wie es aussah, würden noch Hunderte folgen.

Ich schlüpfte in Jeans und T-Shirt und stieg die Treppe runter. Dabei knarrte jede einzelne Holzstufe und kündigte mich Schritt für Schritt an.

Hier unten roch es genauso komisch. Irgendwie nach zu vielen Dingen gleichzeitig. Nicht unangenehm, aber definitiv komisch. Und dieser Geruchsmischmasch waberte mir gleichzeitig hinterher und entgegen. Er hing überall wie ein zu stark aufgesprühtes Parfüm, das Leute manchmal in engen Räumen wie Fahrstühlen zurückließen und dort einsperren. Hoffentlich blieb er ab jetzt nicht auch an mir hängen und kündigte mich in Zukunft schon aus der Entfernung an, ob ich das wollte oder nicht.

Zum Glück gab es auch ein paar vertraute Gerüche, wie den Duft von heißem Toast, geschmolzener Butter und Kaffee, also drückte ich mich im Erdgeschoss zwischen den Umzugskisten durch Richtung Küche. Alle anderen in meiner Familie saßen längst am Esstisch. Benno leckte gerade die Marmelade von seinem Toast und kipelte auf seinem Stuhl.

»Marmelade pur zählt nicht als Frühstück!« Pa hörte sich an, als erwähnte er das heute nicht zum ersten Mal.

»Morgen«, sagte ich.

»Guten Morgen, mein Schatz!« Ma schlüpfte ihren Kaffee und blätterte in einer Zeitung.

Es war also alles wie immer. Ich schnappte mir einen Toast, beschmierte ihn ebenfalls, so dick es ging, mit Marmelade und setzte mich neben Benno.



### **3. KANDIDATIN**

David Walliams

# FING



Mit gratis  
Keks  
\* halb  
angekauft

Rotfuchs

## ALS ECHTER BRITTE

Im Supermarkt zog Mr. Milde einige befremdete Blicke auf sich, da das **FINNG** immer noch in ihn verbissen war. **ALS ECHTER BRITTE** hielt er es für das Beste, so zu tun, als wäre es völlig normal, eine einäugige Fellkugel an der Fingerspitze kleben zu haben.

Er grüßte die anderen Kunden mit einem Lächeln. «Guten Morgen!»

**ALS ECHTE BRITEN** sagten sie nichts, lächelten nur matt zurück und machten, dass sie weiterkamen.

Obwohl sie für den Kindersitz des Einkaufswagens längst viel zu groß und zu schwer war, bestand Myrtle darauf, sich hineinzuzwängen.

«Vom Laufen kriege ich Ausschlag!», verkündete sie, als ihre Eltern sie hineinhielten.

«So, wo sind denn nun die *Vanillecremekekese*?», fragte Vater.

«Ich will Chips!», erklärte Myrtle.

«Nein, heute kaufen wir keine Chips, mein *Flauschekätzchen*», sagte Mutter. «Nur *Vanillecremekekese*, damit wir deinen armen Vater von dem **FINNG** befreien können.»

Myrtle hörte grundsätzlich nie auf ihre Eltern und gedachte nicht, ausgerechnet an diesem Tag daran etwas zu ändern. Also schnappte das kleine Brechmittel sich eine Tüte Chips und warf sie in den Einkaufswagen.

**D  
I  
N  
K!**





«Aber nur die eine Tüte, *mein Augenstern*», sagte Mutter: «Weiter nichts.»

«**MEHR! MEHR! MEHR!**»

«Bitte nicht noch mehr!»

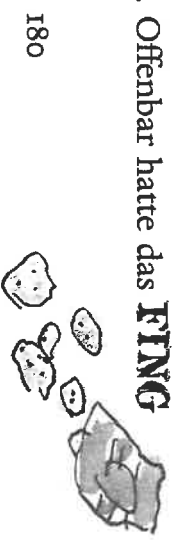
«**SCHOKOLADE!**»

«Nein, heute kaufen wir keine Schokolade, *mein Schmuckputz*», versuchte es Vater.

Myrtle griff sich die größte Tafel Schokolade aus dem Regal.



«Bitte, das ist dann aber genug, *mein Herzblatt*», sagte Vater, schob kräftig an und sah zu, den Einkaufswagen so schnell wie möglich zu der Kekesabteilung zu bugsiieren. Offenbar hatte das **FING**



Hunger bekommen – vielleicht roch es das viele Essen. Es riss sein Auge weit auf und grub die Zähne noch tiefer in Mr. Mildes Finger.

«**GRRRR!**», grollte es.

«**MUUUUUUUUUUUUUUUU!**»

Mr. Mildes neuester Schmerzensschrei.

«**MEHR! MEHR! MEHR!**»

«Ich habe doch gesagt, bitte nicht noch mehr», wandte Mutter ein.

«**BONBONNS!**»

«Nein, *mein Püppchen*, heute kaufen wir auch keine Bonbons!», brachte sie mit knapper Not hervor, da sie versuchte, mit dem mittlerweile mörderisch schnellen Einkaufswagen Schritt zu halten.

Vor besagtem Einkaufswagen konnten sich ein paar ältere Damen nur durch einen beherzten Sprung beiseite retten.





«'tschuldigung!», rief Mr. Milde, als eine von ihnen doch in der Gefriertruhe landete.

«Macht nichts!», gab sie zurück. «Ich war eh auf der Suche nach Tiefkühlerbissen!»

Die ganze Zeit grapschte sich Myrtle eine Tüte Süßigkeiten nach der anderen und ließ alles in den Einkaufswagen fallen.

**RUMMS! WUMMS! BUMMS!**



Bald war er bis obenhin mit Naschwerk gefüllt.

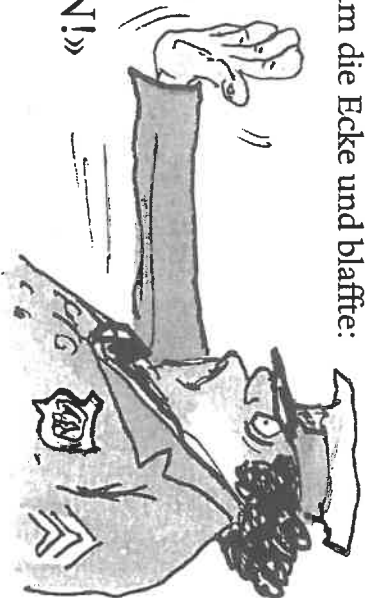
«Schluss mit Süßkram, *Süßel*», sagte Mr. Milde, der nunmehr im Eiltempo den Gang entlangprinetete. Vor lauter Schmerz wurde ihm allmählich schwummrig. Es fühlte sich an, als wolle ihm das **FTNG** geradewegs den Finger abbeißen.

«**GGGGGRR!**»

«**BIBITTI-BOBOTTI-BUU!**», schrie Vater.

Eben da kam eine stämmige Frau vom Sicherheitsdienst um die Ecke und blaffte:

«**DER EINKAUFSWAGEN DA – SOFORT ANHALTEN!**»



KAPITTEL 25  
**WARZE**

Unklugerweise stand sie dem rasenden Einkaufswagen genau im Weg. Und obwohl sie die Hand zum STOPP-Zeichen erhoben hatte, konnte Mr. Milde die Fahrt nicht aufhalten.

«'TSCHULDIGUNG», rief er – ein Sekündchen zu spät.

**BOINK!**

Der Einkaufswagen (mitsamt Myrtle, die immer noch in dem Kindersitz saß) krachte gegen die Frau vom Sicherheitsdienst.

**WTTTSCH!**

«HA! HA!», kollerte die kleine Pestbeule.

«Das ist nicht lustig, *Schätzchen*», stellte Mutter richtig.



«**ARGH!**»

«Nein, stimmt, es ist zum Schreien komisch!»,  
lautere die Antwort. «HAI! HAI! HAI!»

Die Frau vom Sicherheitsdienst landete in der Käsetheke zwischen einem *Blauen Schimmelkater* und einem *ROTEN ROTTWEILER*. Zum Glück polsterte ein Weichkäse mit Namen *Stinkiger Bischof* ihren Sturz ab.

**FELATSCH!**

«UFFF!»



«Fantastisches Käsesortiment», bemerkte Mr. Milde und lächelte dazu – in der Hoffnung, die Sicherheitsdame irgendwie von der Meldung abhalten zu können, sie sei von einem Mann mit einer Fellkugel am Finger überrollt worden.

184

«Würden Sie mir bitte erklären, wo Sie so dringend hinwollten?», erkundigte sich die Dame und wischte sich dabei die übelriechende Käsemasse vom Hinterteil.

«Wir wollten nur in aller Gemütsruhe rüber zu den Keksen!», erwiderte Mr. Milde und zeigte mit dem Finger in die entsprechende Richtung, wobei er vergaß, dass daran immer noch das **FING** hing.

«Ups», murmelte er.

«Was ist das?»,  
fragte die Sicherheitsdame.

«Was ist was?»,  
fragte Mr. Milde schein-  
heilig.

«Das Ding da.»  
«Das ist ein **FING**», rief Myrtle  
zwischen.

«PSST!», zischte ihre Mutter.

«Haustiere sind in diesem Supermarkt  
streng verboten», erklärte die Dame.

«Das ist kein Haustier», behauptete Vater aufs  
Geratewohl.

185



## **4. KANDIDAT**

*Percy Jackson -  
Im Bann des Zyklopen*  
von  
Rick Riordan

wichtigen Ort führte. Als wir noch zehn Meter davon entfernt waren, blieb Tyson stehen. »Stimmen dahinter.«

»So weit kannst du hören?«, fragte ich.

Tyson schloss sein Auge und schien sich gewaltig zu konzentrieren. Dann änderte sich seine Stimme und klang wie eine heisere Nachahnung von Lukes. »... die Weissagung selber. Diese Trottel werden nicht mal wissen, in welche Richtung sie davonstürzen sollen.«

Ehe ich irgendwie reagieren konnte, hatte Tysons Stimme sich schon wieder verändert, jetzt klang sie tiefer und rauher, wie der Typ, mit dem Luke vor dem Klo gesprochen hatte. »Glaubst du wirklich, der alte Klepper ist auf Dauer erledigt?«

Tyson lachte Lukes Lachen. »Dem können sie nicht vertrauen. Nicht bei den Leichen, die der im Keller hat. Und dass der Baum vergiftet worden ist, war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hat.«

Annabeth zitterte. »Hör auf, Tyson! Wie machst du das überhaupt? Das ist ja unheimlich!«

Tyson öffnete sein Auge und sah sie ratlos an. »Ich hör nur zu.«

»Mach weiter«, drängte ich. »Was sagen sie noch?«  
Tyson schloss sein Auge wieder.

Er zischte mit der rauhen Männerstimme: »Ruhig!« Und dann flüsterte Lukes Stimme: »Bist du sicher?«

»Ja«, sagte Tyson mit der groben Stimme. »Direkt vor der Tür.«

Zu spät ging mir auf, was hier Sache war.

Ich konnte gerade noch sagen: »Weg hier!«, als die Tür

ren der Suite aufgerissen wurden, und vor uns stand Luke zwischen zwei behaarten Riesen mit Würfespereen, deren Bronzespitzen direkt auf unsere Brust zielten.

»Na«, sagte Luke mit fiesem Lächeln. »Wenn das nicht meine beiden Lieblingsverwandten sind. Kommt doch rein!«



Die Suite war prachtvoll und sie war entsetzlich.

Der prachtvolle Teil: riesige Bogenfenster in der Rückwand, die auf das Heck des Schiffes hinausgingen. Grünes Meer und blauer Himmel zogen sich bis zum Horizont. Ein Perserteppich bedeckte den Boden. Zwei flauschige Sofas standen mitten im Raum, in der einen Ecke sah ich ein Himmelbett und in der anderen einen Esstisch aus Mahagoni. Der Tisch war überladen mit Essen – Pizzaschachteln, Flaschen und ein Turm aus Roastbeefbraten auf einer Silberplatte.

Der entsetzliche Teil: Auf einem Sampodium hinten im Raum stand ein drei Meter langer goldener Sarg. Genauer gesagt, es war ein Sarkophag, in den altgriechische Szenen von brennenden Städten und grauenhaften Todesszenarien eingraviert waren. Obwohl Sonnenlicht durch das Fenster hereinströmte, ließ der Sarg den ganzen Raum kalt wirken.

»Na«, sagte Luke und breitete stolz die Arme aus. »Ein bisschen netter als Hütte 11, was?«

Er hatte sich verändert seit dem vergangenen Sommer. Statt Bermudashorts und T-Shirt trug er jetzt ein Ober-

hemd, Khakihosen und Lederturnschuhe. Er sah aus wie ein fieses männliches Model, das vorführt, was der modebewusstere Schurke im Colleealter dieses Semester auf dem Campus trägt.

Er hatte noch immer die Narbe unter seinem Auge – eine gezackte weiße Linie, die aus seinem Kampf gegen den Drachen stammte. Und am Sofa lehnte sein Zauber-schwert Rückenbeißer und ließ auf seltsame Weise seine Klinge glitzern, die halb aus Stahl und halb aus himmlischer Bronze geschmiedet war und deshalb Sterbliche und Ungeheuer gleichermaßen töten konnte.

»Setzen«, befahl er uns. Er bewegte die Hand und drei Stühle schossen in die Mitte des Raums.

Wir blieben allesamt stehen.

Lukes riesige Freunde hatten noch immer ihre Wurf-speer auf uns gerichtet. Sie sahen aus wie Zwillinge, waren aber keine Menschen. Sie waren fast zwei Meter fünfzig groß und trugen nur Jeans, vermutlich, weil ihre riesigen Brustkästen dicht mit dickem braunem Fell bewachsen waren. Sie hatten Krallen statt Fingernägel und Füße wie Pfoten. Ihre Nasen waren fast schon Schnauzen und ihre Zähne allesamt spitze Hauer.

»Ja, hab ich denn meine Manieren total vergessen?«, sagte Luke freundlich. »Das sind meine Assistenten, Agrios und Oreios. Vielleicht habt ihr von ihnen gehört.«

Ich sagte nichts. Obwohl sie ihre Speere auf mich richteten, waren es nicht die Bärenzwillinge, die mir hier Angst machten.

Seit Luke im vergangenen Sommer versucht hatte, mich

umzubringen, hatte ich mir unser Wiedersehen oft vorgestellt. Ich hatte mir ausgemalt, wie ich ihm kühn standhielt, wie ich ihn zum Duell herausforderte. Aber jetzt, wo wir uns von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, konnte ich meine Hände nur mit Mühe am Zittern hindern.

»Ihr kennt die Geschichte von Agrios und Oreios nicht?«, fragte Luke. »Ihre Mutter ... na ja, das ist wirklich eine traurige Geschichte. Aphrodite hatte der jungen Frau befohlen, sich zu verlieben. Die wollte aber nicht und bat Artemis um Hilfe. Artemis machte sie zu einer ihrer jungfräulichen Jägerinnen, aber Aphrodite rächte sich. Sie wünschte die junge Frau und die verliebte sich daraufhin in einen Bären. Als Artemis das erfuhr, ließ sie die Ärmste angeekelt fallen. Typisch für die Götter, findet ihr nicht? Sie fetzen sich untereinander und die armen Menschen werden zwischen ihnen zerrieben. Die beiden Söhne der jungen Frau, eben Agrios und Oreios, lieben die Olympier also gar nicht. Halbblute aber mögen sie recht gern ...«

»Zu Mittag«, knurrte Agrios. Seine raue Stimme war die, die ich vorhin mit Luke sprechen gehört hatte.

»Haha! Haha!« Sein Bruder Oreios lachte und leckte sich seine bepelzten Lippen. Sein Lachen klang wie ein Asthma-Anfall und er lachte weiter, bis Agrios und Luke ihn beide anstarrten.

»Hör auf, du Idiot!«, knurrte Agrios. »Geh dich bestrafen!«

Oreios wimmerte. Er trotzte in die Zimmerecke, ließ sich auf einen Hocker fallen, schlug mit der Stirn auf den Esstisch und brachte dabei die Silberplatte zum Klappern.

# 5. KANDIDAT

*Tschick*  
von  
Wolfgang Herrndorf



Ich hatte nie einen Spitznamen. Ich meine, an der Schule. Aber auch sonst nicht. Mein Name ist Maik Klingenberg. Maik. Nicht Maiki, nicht Klinge und der ganze andere Quatsch auch nicht, immer nur Maik. Außer in der Sechsten, da hieß ich mal kurz Psycho. Das ist auch nicht der ganz große Bringer, wenn man Psycho heißt. Aber das dauerte auch nicht lang, und dann hieß ich wieder Maik.

Wenn man keinen Spitznamen hat, kann das zwei Gründe haben. Entweder man ist wahnsinnig langweilig und kriegt deshalb keinen, oder man hat keine Freunde. Wenn ich mich für eins von beiden entscheiden müsste, wär's mir, ehrlich gesagt, lieber, keine Freunde zu haben, als wahnsinnig langweilig zu sein. Weil, wenn man langweilig ist, hat man automatisch keine Freunde, oder nur Freunde, die noch langweiliger sind als man selbst.

Es gibt aber auch noch eine dritte Möglichkeit: Es kann sein, dass man langweilig ist und keine Freunde hat. Und ich fürchte, das ist mein Problem. Jedenfalls seit Paul weggezogen ist. Paul war mein Freund seit dem Kindergarten, und wir haben uns fast jeden Tag getroffen, bis seine endbeschauerte Mutter beschloss hat, dass sie lieber im Grünen wohnen will.

Das war ungefähr zu der Zeit, als ich aufs Gymnasium kam, und das hat alles nicht leichter gemacht. Ich hab Paul dann fast gar nicht mehr gesehen. Das war immer eine halbe Weltreise mit der S-Bahn da raus und dann noch sechs Kilometer

mit dem Fahrrad. Außerdem hat Paul sich verändert da draußen. Seine Eltern hatten sich scheiden lassen, und da ist er dann abgedreht. Ich meine, richtig abgedreht. Paul wohnt jetzt praktisch im Wald mit seiner Mutter und versumpft. Er hatte schon immer diese Tendenz zum Versumpfen. Man musste ihn immer antreiben. Aber da draußen hat ihn keiner mehr angetrieben, und er ist völlig versumpft. Wenn ich mich richtig erinnere, hab ich ihn auch höchstens drei Mal besucht. Es war jedes Mal so deprimierend, dass ich da nie wieder hinwollte. Paul hat mir das Haus gezeigt und den Garten und den Wald und einen Hochsitz im Wald, auf dem hat er immer gesessen, Tiere beobachten. Nur dass es da natürlich gar keine Tiere gab. Alle zwei Stunden flog ein Spatz vorbei. Und darüber hat er auch noch Buch geführt. Das war in dem Frühjahr, als gerade GTA IV rauskam, aber das hat Paul überhaupt nicht mehr interessiert. Nur noch diese Viecher. Einen ganzen Tag lang musste ich mit ihm auf seinem Hochsitz sitzen, und dann wurde es selbst mir zu blöd. Ich hab auch einmal heimlich sein Buch durchgeblättert, um zu gucken, was da sonst noch drin stand, weil, da stand noch ziemlich viel anderes Zeug drin. Sachen über seine Mutter standen da drin und Sachen in Geheimschrift, und es gab Zeichnungen von nackten Frauen, ganz schreckliche Zeichnungen. Also nichts gegen nackte Frauen, nackte Frauen sind toll. Aber diese Zeichnungen waren nicht toll, die waren einfach Tierendbeschauert, und dazwischen immer in Schönschrift Tierbeobachtungen und Wetterbeobachtungen. Am Ende hatte Paul Wildschweine und Luchse und Wölfe gesehen, Wölfe mit Fragezeichen, und ich hab gesagt: «Das ist hier der Stadtrand von Berlin – Luchse und Wölfe, bist du dir ganz sicher?» Und er hat mir das Buch aus der Hand gerissen und mich angeguckt, als ob ich der Bekloppte wäre. Und danach haben wir



## 6. KANDIDATIN

Angelika Lukesch  
Günther Jakobs



# Heldenmut und Götterwut

Die schönsten Sagen

esslinger

Als er dann selbst das Tor zum Schloss durchschritt, erblickte er eine prächtige Kutsche, vor die feurige Rappen gespannt waren. Ein herrschaftlicher Diener saß auf dem Kutschbock und zwei elegant gekleidete Lakaien halfen soben einem wunder-schönen Mädchen aus dem Wagen.

„Mein Gott! Das ist ja mein Mädchen Petersilie“, rief der Prinz und rannte auf sie zu. Sie fielen sich glücklich in die Arme und Petersilie erzählte, wie sie von der bösen Hexe in eine Kröte verwandelt worden war. „Ich musste so lange eine hässliche Kröte sein, bis mich ein Mann zur Frau beehrte. Du hast mich aus meiner Verzauberung erlöst“, sagte sie dankbar.

Im Schloss wurden sie vom König und seinen Brüdern erwartet, die viele schöne Jungfrauen mitgebracht hatten. Petersilie jedoch übertraf alle Mädchen an Schönheit, denn sie war nicht nur schön, sondern auch freundlich und sanft.

Begeistert rief der König aus: „Das Mädchen Petersilie ist das schönste Mädchen im Land!“ Auch die Brüder des jüngsten Prinzen sahen ein, dass er die Schönste gefunden hatte.

Der Prinz und das schöne Mädchen Petersilie wurden auf der Stelle getraut und der König übergab sein Königreich an das neue Königspaar.



## Der Fels der Loreley

Hoch über dem Rhein, auf einem riesigen Felsen thronte in früheren Zeiten eine prächtige Burg, die im Besitz eines edlen Mannes war. Er hatte eine liebliche Tochter, die Loreley genannt wurde.

Loreley besaß ein freundliches Herz und war über alle Maße schön. Vor allem ihre goldene Haarpracht war im ganzen Land berühmt. Wenn Loreley ihr Haar löste, fiel es ihr in goldenen Wogen bis zu den Hüften herab. Viele Männer wollten Loreley zur Gemahlin nehmen. Sie jedoch schenkte ihr Herz einem jungen, schönen Ritter, den sie über alles liebte und der schließlich bei ihrem Vater um ihre Hand anhielt.

„Wie viel Glück ich doch habe! Ich freue mich so auf das Leben an der Seite meines Liebsten!“, dachte Loreley oft bei sich. Bald wurde der Tag der Hochzeit festgelegt und die Burg für dessen besonderen Anlass festlich geschmückt.

Am Tag vor der Hochzeit nahm der junge Ritter Loreleys Hand und sprach: „Ich will noch einmal zu meiner Burg den Rhein hinaufreisen, damit dort alles für deinen Empfang bereitet wird. Am Hochzeitstag komme ich mit dem Schiff den Rhein herunterfahren und dann werden wir auf deines Vaters Burg vermählt“, versprach er. Loreley nickte und gab ihren Liebsten einen Abschiedskuss.

Der junge Ritter schwang sich auf sein Pferd und jagte davon. In Wirklichkeit jedoch gefiel ihm der Gedanke, bald verheiratet zu sein, gar nicht. Lieber wollte er frei und ungebunden bleiben. Außerdem ging ihm ständig ein anderes holdes Edelfräulein durch den Kopf, das ihm bei einem Turnier schöne Augen gemacht hatte. Zu ihrem Haus lenkte der treulose Ritter nun sein Pferd. An Loreley verschwundene er nur einen flüchtigen Gedanken. „Sie wird schnell einen anderen finden“, dachte er mitleidlos und ritt seiner neuen Liebschaft entgegen.

Voller Vorfreude erwartete Loreley am Hochzeitstag die Rückkehr ihres Geliebten. Schon als der Morgen graute, blickte sie vom Turm der Burg hinunter auf den Rhein.

Als ein Schiff nahte, rief sie freudig aus: „Das wird mein Liebster sein!“ Groß war ihre Enttäuschung, als sie bemerkte, dass es ein fremdes Schiff war.

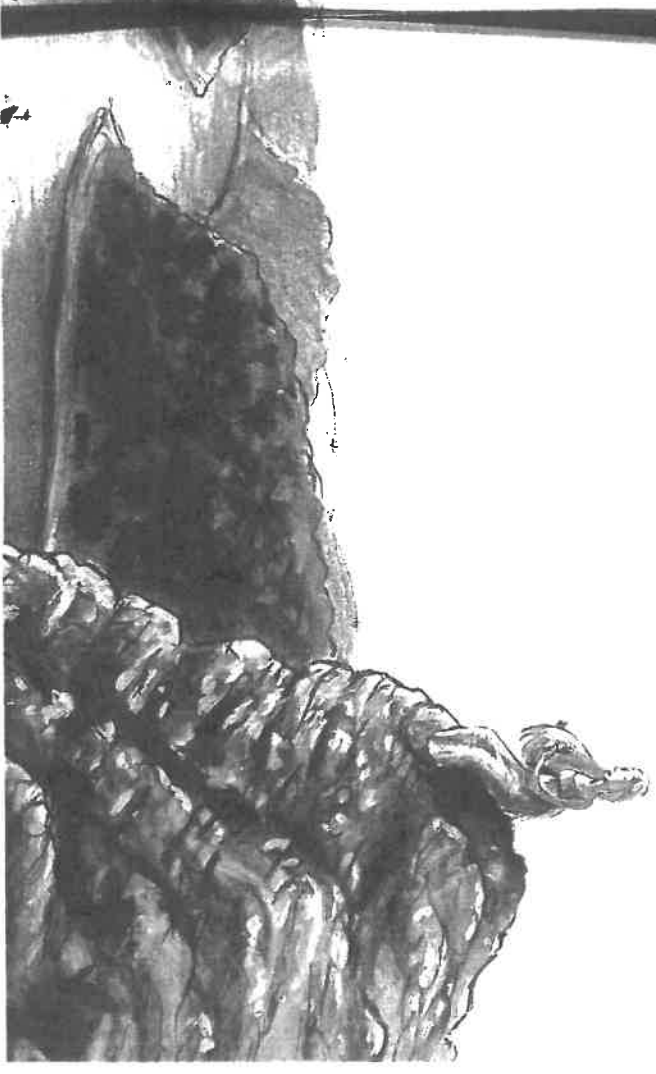


frtag kam ein zweites Schiff den  
rabgefahren.  
d mein Liebster sein, ganz sicher!“,  
ey hoffnungsvoll aus.  
der war es nur ein fremdes Schiff,  
erfuhr.  
hinsucht wartete Loreley weiter:  
aufgehalten worden sein“, tröstete  
sibst.  
nd entdeckte sie ein drittes Schiff,  
Rhein herunterfuhr. Ihr Herz  
r Freude schneller.  
d nun mein Liebster sein“, sagte  
laube ganz fest daran.  
s und schmerzhaft war ihre Ent-  
g, als das Schiff ohne anzuhören  
ihr.

Loreley war verzweifelt: Doch noch immer  
harte sie auf ihrem Aussichtsplatz hoch  
über dem Rhein aus. Niemand wagte sich  
ihr zu nähern, denn sie jagte jeden davon,  
der sie von ihrem Platz weglocken wollte.  
Um Mitternacht kam ein Kahn den Rhein  
herab, in dem nur ein einziger Mann saß.  
Trotzig rief Loreley: „Das aber kann nie-  
mand anderes als mein Liebster sein!“  
Doch schließlich musste sie sich eingeste-  
hen, dass es der Kahn eines armen Fischers  
war, der in der Nacht seine Netze auswer-  
fen wollte.  
Nun begriff das arme Mädchen endlich,  
dass ihr Liebster sie betrogen hatte und nie  
mehr kommen würde! Die Verzweiflung  
raubte Loreley den Verstand. Sie riss sich

den Braunkranz aus dem goldenen Haar,  
kletterte auf das Fenstersims und stürzte  
sich, den treulosen Ritter verwünschend, in  
den Rhein hinab. Dort, wo sie in den Fluss  
fiel, entstand ein reißender, gefährlicher  
Strudel. Den Felsen, auf dem die Burg  
stand, nannte man von da an den „Felsen  
der Loreley“.  
Ihr Vater starb bald darauf vor Kummer,  
denn Loreley war ihm das Liebste auf der  
Welt gewesen. Kurz nach seinem Tod zog  
ein schreckliches Unwetter herauf und zer-  
störte die Burg, sodass kein Stein mehr auf  
dem anderen blieb.

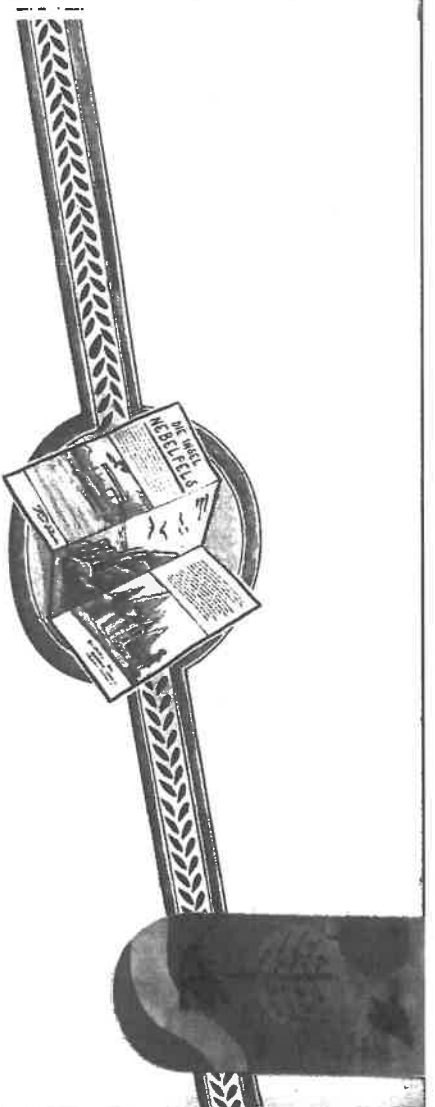
Die schöne Loreley aber wandelt seither  
als Geist auf dem Felsen. Die Rheinschiffer  
hören ihren betörenden Gesang und  
manches Mal kann man das schöne Mäd-  
chen auch sehen, wie es auf dem Felsen sitzt  
und sein langes, goldenes Haar kämmt.  
Viele Männer, die auf den Gesang hörten,  
übersahen den gefährlichen Strudel und  
gingen darin zugrunde. So rächt sich die  
verschmähete Loreley noch heute an den  
Männern, weil der eine, den sie liebte, sie  
treulos verließ.





## **7. KANDIDATIN**

*School of Talents -  
Erste Stunde  
tierisch laut*  
von  
Silke Schellhammer



## KAPITEL 4

# DURCH DIE WEISSE WAND

Ein Schild wies den Weg zur SCHOOL OF TALENTS. Alvas Vater setzte den Blinker und bog auf eine kleinere Straße ab.

Sie fuhren schon seit Stunden. Es war früher Nachmittag und Alvas Aufregung reichte bis weit über das Auto hinaus. Die SCHOOL OF TALENTS lag auf einer Insel, die durch eine lange Brücke mit dem Festland verbunden war. „Gefängnisse sind auf Inseln. Und überhaupt, was ist das für ein bescheuerter Name für eine Schule?“, beschwerte sich Carlos. Er hatte lauthals protestiert, als er von Alvas

neuem Internat hörte. Alva war total gerührt. Ihr kleiner Bruder, sonst die Beulenpest auf zwei Beinen, wollte nicht, dass sie von zu Hause wegging. Außerdem misstraute er Onkel Thomas. „Der lässt doch jedes Kind, das was ausgefressen hat, bis in die tiefe Nacht Strafarbeiten machen. Wahrscheinlich ist er Direktor von einem Gefängnis.“

Trotz Carlos' wilder Behauptungen stand Alvas Entschluss fest. Und so saß sie nun neben Carlos, der schlechte Laune hatte, seit sie losgefahren waren.

Die Straße führte durch ein kleines Waldstück und direkt dahinter stand ein weiterer Wegweiser. Papa hätte ihn fast übersehen. Es war Alva, die im letzten Moment „Da! Abbiegen!“ rief.

Die Straße wurde zu einem Feldweg. Das Auto holperte durch Schlaglöcher, vorbei an Pferdetränken und Wiesen. „Da vorne müsste es eigentlich sein“, bemerkte Mama nach einem Blick auf das Navi im Auto.

„Wo?“, fragten Alva und Carlos wie aus einem Munde. Denn da vorne, da war ... NICHTS. Nur eine weiße Wand. Als läge ein dichter Vorhang über der Straße, der verbarg, was hinter ihm lag.

Weiß, weiß, weiß.

Das Auto rollte unaufhaltsam immer weiter darauf zu.

Alva holte tief Luft und atmete langsam aus. Dort wartete eine unbekannte Welt auf sie!

„Ist das Nebel?“, wollte Carlos wissen.

„Ein seltenes Wetterphänomen. Die Insel heißt nicht umsonst Nebelfels“, erklärte Alvas Vater und ging vom Gas, als das Auto in das undurchdringliche Weiß eintauchte.

„Als würde dahinter ein Stück von der Welt fehlen“, flüsterte Alva und starrte aus dem Fenster. Schemenhaft erhob sich ein großer dunkler Schatten in der Ferne. War es ein Haus? Ein Felsen? Oder gar ein Ungeheuer, das sich nicht rührte?

„War ja klar!“, brummte Carlos.

„Was?“, wollte Alva wissen, ohne den Blick vom Fenster abzuwenden.

„Dass Onkel Thomas seine Schule an den unheimlichsten Ort der Welt gebaut hat.“

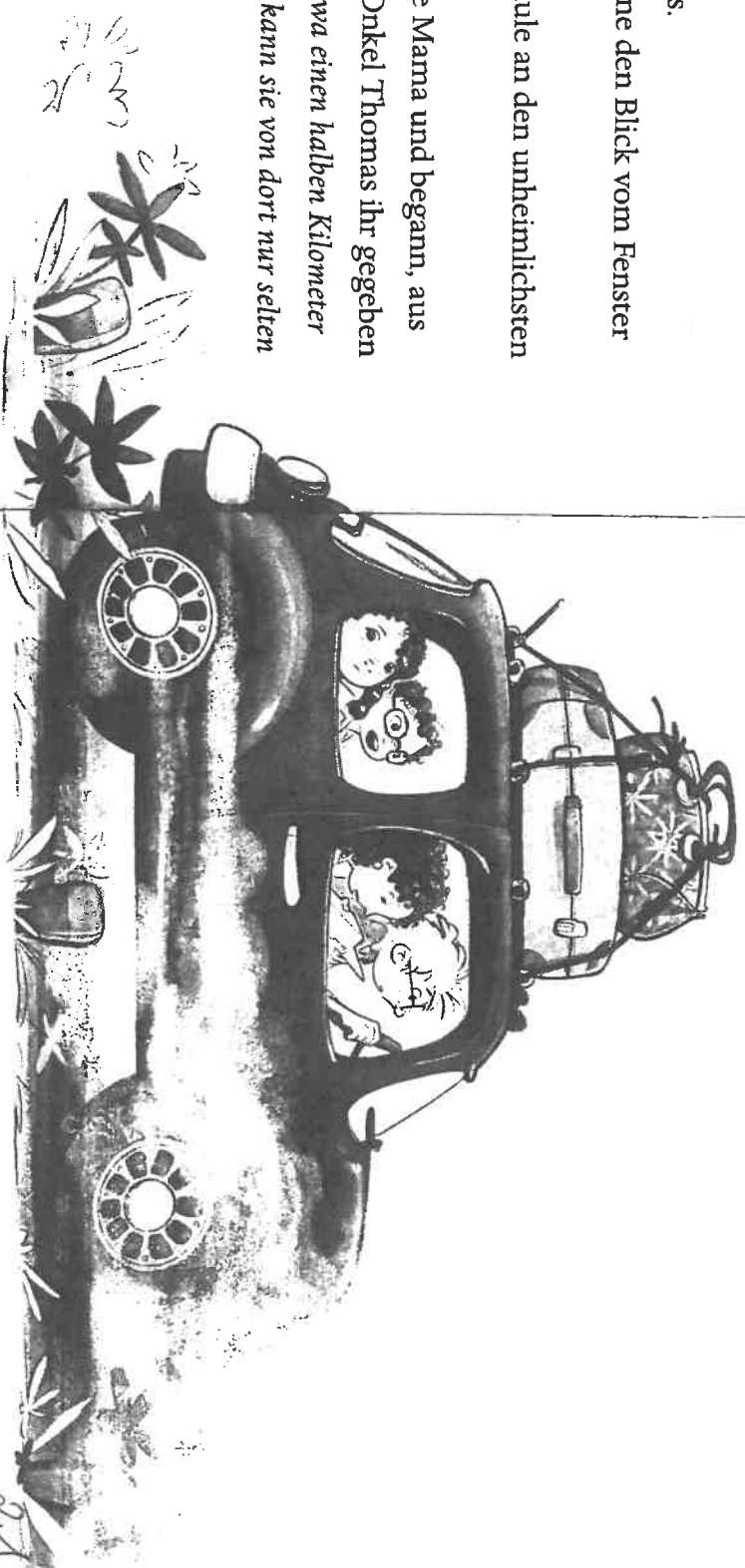
„Es ist doch nur Nebel“, meinte Mama und begann, aus der Broschüre vorzulesen, die Onkel Thomas ihr gegeben hatte: „Die Insel Nebelfels liegt etwa einen halben Kilometer vom Festland entfernt. Allerdings kann sie von dort nur selten

erspäht werden. Meistens versperrt eine dichte Nebelbank den Blick. Während der Keltzeit galt das, Land im Nirgendwo‘ als magischer Ort. Heute weiß man jedoch, dass die besondere Topografie der Gegend die Nebelbildung begünstigt.“

„Was ist eine Topografie?“, wollte Alva wissen.

„Onkel Thomas‘ zweiter Vorname“, motzte Carlos.

„Was redest du für einen Quatsch, Carlos? Topografie ist ein Sammelbegriff für die Erdoberfläche, Hügel, Berge, Täler, Senken und all das“, erklärte Mama.





## **8. KANDIDAT**

*Harry Potter  
und der  
Feuerkelch*

von

J. K. Rowling

Sie sahen sich überrascht an.

»Nun – es gibt eine Art Aufrührer, sagte Ron.

Bagman starrte ihn an. »Was?«

»Auf dem Zelplatz... einige Leute haben sich eine Muggelfamilie geschnappt...«  
Bagman fluchte laut. »Verdammtes Packt!«, sagte er, offenbar recht beunruhigt.  
Und ohne ein weiteres Wort zu sagen, disparatierte er mit einem leisen *Plopp*.

»Nicht gerade auf dem Laufenden, Mr Bagman, oder?«, sagte Hermine stirn-  
runzelnd.

»Immerhin war er mal ein großer Treiber«, sagte Ron und führte sie den Pfad  
entlang zu einer kleinen Lichtung, wo er sich auf einem Fleck trockenen Grasses  
unter einem Baum setzte. »Die Winbounner Wespen haben dreimal in Folge die  
Meisterschaft gewonnen, als er bei ihnen gespielt hat.«

Er holte die kleine Nachbildung von Krum aus der Tasche, setzte sie auf die  
Erde und sah ihr eine Welle beim Herumgehen zu. Wie der echte Krum watschelte  
das Modell ein wenig und ließ die Schultern hängen, und auf seinen Spreizfüßen  
war es bei Weitem nicht so beeindruckend wie auf dem Besen. Harry lauschte auf  
Geräusche, die vom Zelplatz herüberwehten. Es schien alles ruhig, vielleicht war  
der Aufrührer vorüber.

»Ich hoffe, den anderen geht es gut«, sagte Hermine nach einer Weile.

»Wird schon«, sagte Ron.

»Stell dir vor, dein Dad nimmt Lucius Malfoy fest«, sagte Harry, ließ sich neben  
Ron nieder und beobachtete, wie die kleine Krum-Figur über die heruntergefallenen  
Blätter schlurft. »Er hat ja immer gesagt, er würde ihm gerne etwas nachwei-  
sen können.«

»Dann würde dem ollen Draco das blöde Grinsen vergehen«, sagte Ron.

! »Mir tun diese armen Muggel leid«, sagte Hermine nervös. »Was ist, wenn sie es  
nicht schaffen, sie sicher herunterzuholen?«

»Das werden sie schon«, sagte Ron beruhigend. »irgendwie schaffen sie es.«

»Verrückt ist es schon, so etwas zu tun, wenn das ganze Zauberministerium  
hier draußen auf den Beinen ist!«, sagte Hermine. »Meinen die vielleicht, sie kom-  
men einfach so davon? Glaubst ihr, sie haben sich betrunken, oder sind sie nur –«

Doch jäh brach sie ab und blickte über die Schulter. Auch Harry und Ron wand-  
ten sich um. Es klang, als ob jemand auf ihre Lichtung zustolperte. Gebannt lausch-  
ten sie auf die unregelmäßigen Schritte hinter den Bäumen. Doch die Schritte  
hielten plötzlich inne.

»Hallo?«, rief Harry.

Stille. Harry stand auf und spähte durch die Bäume. Es war zu dunkel, um weit  
sehen zu können, doch er spürte deutlich, dass dort in der Dunkelheit jemand stand.  
»Wer ist da?«, rief er.

Und dann, ohne Vorwarnung, zerriss eine Stimme die Stille, wie er sie hier im

Wald noch nicht gehört hatte; doch es war kein panischer Schrei, sondern etwas,  
das wie ein Zauberspruch klang.

»Morsmordel!«

Und etwas Riesiges, grün und glitzernd, brach aus den Scharren hervor, die  
Harrys Augen hatten durchdringen wollen; es stieg über die Baumspitzen hinaus  
und hoch an den Himmel.

»Was zum –?«, keuchte Ron, sprang auf die Beine und starrte auf das Erwas, das  
dort oben erschienen war.

Einen Augenblick lang dachte Harry, die irischen Kobolde hätten sich zu einer  
neuen Gestalt zusammengefügt. Dann erkannte er, dass es ein riesiger Totenkopf  
war, der, wie es schien, aus smaragdgrünen Sternen bestand. Und aus der Mund-  
höhle des Schädels quoll, wie eine Zunge, eine Schlange hervor. Sie sahen zu, wie  
der Schädel immer höher stieg, in grünlichen Dunst getaucht, doch strahlend hell,  
auf den schwarzen Himmel geprägt wie ein neues Gestirn.

Plötzlich war der Wald um sie her ein Meer von Schreien. Harry wusste nur,  
dass der einzige Grund dafür das plötzliche Erscheinen des Totenschädels sein  
könnte, der nun so hoch gestiegen war, dass er den ganzen Wald erleuchtete wie ein  
grauenhaftes Neonschild. Er suchte in der Dunkelheit nach dem Beschwörer des  
Schädels, doch er sah niemanden.

»Wer ist da?«, rief er noch einmal.

»Harry, komm, wir haufen ab!« Hermine hatte ihn hinten an der Jacke gepackt  
und zerrte ihn rücklings fort.

»Was ist los?«, fragte Harry und sah bestürzt in ihr weißes, verängstigtes Gesicht.

»Es ist das Dunkle Mal, Harry!«, keuchte Hermine und zerrte ihn mit aller Kraft  
fort. »Das Zeichen von Du-weiß-schon-wem!«

»Voldemort –?«  
»Harry, komm schon!«

Harry wandte sich jetzt um – Ron packte hastig seinen kleinen Krum ein – und  
die drei machten sich auf den Weg über die Lichtung – doch nach nur wenigen  
hastigen Schritten verriet ihnen ein lauses *Plopp* nach dem anderen, dass zwanzig  
Zauberer aus dem Nichts aufgetaucht waren und sie umzingelten.

Harry wirbelte herum und im Bruchteil einer Sekunde erkannte er eines:  
Jeder dieser Zauberer hatte seinen Zauberstab gezückt, und die Zauberstäbe  
waren auf ihn, Ron und Hermine gerichtet. Ohne weiter nachzudenken, schrie er:  
»Deckung!«, packte die anderen beiden und riss sie zu Boden.

»Stipor!«, donnerten zwanzig Stimmen – es gab ein blendendes Blitzgeprassel  
und Harry spürte, wie sich das Haar auf seinem Kopf kräuselte, als ob ein kräftiger  
Wind über die Lichtung fegte. Er hob den Kopf nur wenige Zentimeter und sah  
rote Feuerstöße aus den Stäben der Zauberer über sie hinwegflammen, sich kreuzen,  
von Baumstämmen abprallen und sich in der Dunkelheit verlieren –